

# Generalkapitel OCist 2015

P. Mauro-Giuseppe Lepori, Generalabt OCist

## **Einführende Vortrag**

### **EIN CHARISMA, DAS NEUES LEBEN GIBT**

Liebe Mutter Äbtissin und liebe Äbte Präsidés,  
Lieber Pater Generalprokurator,  
Liebe Äbtissinnen und Äbte, Priorinnen und Prioren,  
liebe Teilnehmer des Generalkapitels

Zu Beginn dieses Generalkapitels des Zisterzienserordens möchte ich zuallererst meinen Vorgängern, die uns in den vergangenen fünf Jahren verlassen, um zum himmlischen Vater heimzukehren, die Ehre erweisen. Generalabt Polykarp Zakar ist am 17. September 2012 in Budapest und Generalabt Mauro Esteva am 14. November 2014 in Poblet gestorben. Es sind dies zwei Persönlichkeiten, denen der Orden viel schuldet. Mit unserem Gebet drücken wir ihnen unsere Dankbarkeit aus. Heute noch lebt der Orden von ihrer Erbschaft wie auch von der Hinterlassenschaft von deren Vorgängern – der 5. Dezember 2015 ist der 20. Jahrestag des Heimgangs von Abt Sighard Kleiner, der mir ein fürsorglicher Vater war – und ich bin mir während dieser fünf Jahre so richtig bewusst geworden, wie viele sichtbare und unsichtbare Spuren sie im Orden und in der Kirche hinterlassen haben. Wir werden am 9. Oktober eine Gedächtnismesse für sie feiern.

Auch unter den Mitgliedern des Generalkapitels hat es in diesen fünf Jahren manche Veränderung gegeben. Ich begrüße herzlich alle neuen Oberinnen und Obern! Leider mussten zwei Kongregationen und einige Klöster aufgehoben werden. Ich werde in meinem Bericht über den Zustand des Ordens eingehender darüber sprechen.

Seit dem letzten Kapitel haben wir auch einen neuen Kardinal in unserem Orden, Dom Orani João Tempesta, Erzbischof von Rio de Janeiro und vorher Abt von S. José do Rio Pardo. Sein Nachfolger, Dom Edmilson Amador Caetano, seit 2008 Bischof von Barretos, ist neu zum Bischof von Guarulhos ernannt worden, einer grossen Diözese, die zu São Paulo gehört. Mgr. Bernard-Nicolas Aubertin, Erzbischof von Tours, wird uns am Ende des Kapitels, am 17. Oktober, besuchen.

Mit meinem Vortrag möchte ich zu gemeinsamem Nachdenken während dieses Kapitels herausfordern und allen nahelegen, mit der angemessenen Haltung und Erwartung die Präsidés und alle, die das Wort ergreifen werden, sowie alle Gespräche dieser Versammlung anzuhören.

## **Dankbarkeit, Leidenschaft, Hoffnung**

Im Einladungsschreiben hat der Rat des Generalabtes daran erinnert, dass wir dieses Generalkapitel in Erinnerung an die Promulgation des Dekrets *Perfectae Caritatis* vor 50 Jahren und allgemein in Erinnerung an den Abschluss des Zweiten Vatikanischen Konzils ebenfalls vor 50 Jahren begehen wollen. Es wurde auch auf die Aufforderung der Kirche hingewiesen, „uns neu zu besinnen auf unsere Berufung in der Nachfolge Christi ‚unter der Führung des Evangeliums‘ (RB Prolog 21) und auf ihre prophetische Bedeutung für die Welt von heute“.

Überdies wurden die Gemeinschaften eingeladen, gemäss der Absicht, die Papst Franziskus in seinem Brief zur Eröffnung des Jahres des geweihten Lebens ausdrückte, die Ereignisse der Geschichte in Erinnerung zu rufen, die uns zur **Dankbarkeit** verpflichten, und eine lebendige **Leidenschaft** für die Gegenwart zu entfachen, damit wir mit **Hoffnung** und Vertrauen auf die Zukunft blicken können, wie sie auch immer sein mag.

Der Brief des Rates hat den Gemeinschaften auch vorgeschlagen, im Licht des Evangeliums von den Emmausjüngern (Lk 24,13-35) über den eigenen Weg nachzudenken.

Ausserdem habe ich im Schreiben, mit dem ich dieses Kapitel einberufen habe, Folgendes geschrieben: „Das kommende Generalkapitel findet im Jahr, das dem geweihten Leben gewidmet ist, statt. Das ist für uns eine wertvolle Gelegenheit, diese geschwisterliche Begegnung der Oberen mit Hingabe an die Führung des Heiligen Geistes zu leben, damit in unserem Orden Gemeinschaft, Solidarität, gegenseitiges Kennenlernen, Treue zu unserem Charisma und zu unserer Sendung gefördert werden, damit unsere Bereitschaft sich erneuere, Christus im Licht des Evangeliums nachzufolgen.“

Ich habe in der Anleitung für die Verfassung der Berichte der Präsidis gefordert, auch das Apostolische Schreiben von Papst Franziskus zum Jahr des geweihten Lebens vom 21. November 2014 zu berücksichtigen, sich auf das Thema des Gemeinschaftslebens und des gemeinschaftlichen Gebetes zu konzentrieren, aufrichtig, ohne Idealisierung über die gelebte Realität zu sprechen und sich nicht auf Statistiken beschränken.

Das scheint viel zu sein, vielleicht zu viel. In Wirklichkeit aber dreht sich alles um ein einziges wesentliches Thema und drückt eine einzige wesentliche Sorge aus, die wir zusammenfassend so formulieren könnten: Es geht um den Wunsch, dass dieses Generalkapitel wirklich das sein kann, was es in der Absicht der Gründer am Anfang der zisterzienserischen Bewegung war, d.h. eine Versammlung von Hirten, die als Brüder und Schwestern zusammenkommen, um Freud und Leid ihres Amtes zu teilen und in der gelebten Einigkeit Unterstützung zu finden für ihre Sendung und die Sendung ihrer Gemeinschaften, indem sie aus den Quellen des Charismas schöpfen, innerhalb dessen wir Christus und seinem Reich zu dienen berufen sind. Das ist es ja auch, was der heilige Benedikt in seiner Regel vorschlägt: „Gürten wir uns also mit Glauben und Treue im Guten, und gehen wir

unter der Führung des Evangeliums seine Wege, damit wir ihn schauen dürfen, der uns in sein Reich gerufen hat“ (RB Prol. 21).

Das heißt also, dass wir uns helfen müssen, einen Weg des Glaubens zurückzulegen, auf dem unser Leben, das Leben unserer Gemeinschaften, tatsächlich Christus folgen kann, im Licht und unter der Führung seines Wortes, des Evangeliums, vom Wunsch beseelt, den zu schauen, „der uns in sein Reich gerufen hat“, beseelt vom Wunsch Jesus zu sehen, nicht erst im künftigen Reich, sondern hier und jetzt, beseelt vom Wunsch, in seiner Gegenwart zu leben, ihn unter uns gegenwärtig zu wissen als Licht und Fundament unseres Weges und alles dessen, was wir leben und tun.

## **Von Jerusalem nach Emmaus**

Ist nicht gerade das die Erfahrung der Jünger von Emmaus? Als sie mit Jesus gingen, der ihnen die Schrift erklärte, begannen sie ihm zu folgen „unter der Führung des Evangeliums“. Und das weckte in ihnen eine geheimnisvolle Leidenschaft: „Brannte uns nicht das Herz in der Brust, als er unterwegs mit uns redete und uns den Sinn der Schrift erschloss?“ (Lk 24,32)

Wenn die Kirche uns einlädt, Dankbarkeit, Leidenschaft und Hoffnung neu zu beleben, dann müssen wir vor allem die Demut haben, uns von der Kirche und vom Orden, vom heiligen Benedikt, von den Zisterzienser Vätern und Müttern, aber auch von Papst Franziskus und seinen Vorgängern führen zu lassen, um die Erfahrung der Jünger von Emmaus zu erneuern. Was für eine Erfahrung? Dass die Leidenschaft, die Hoffnung und die Dankbarkeit nicht Gefühle sind, die wir selbst, allein und auch nicht unter uns, unter Weggefährten nähren können. Unter sich haben die beiden Jünger von Emmaus nur Mutlosigkeit, Enttäuschung, Traurigkeit und Hoffnungslosigkeit geschürt.

Wie gross ist die göttliche Barmherzigkeit, die uns eben in dieser Situation aufsucht! Wir können es nicht abstreiten: Viele Gemeinschaften, viele Mönche und Nonnen leben ihre Berufung gerade in dieser negativen Stimmung, und oft fördern sie noch gegenseitig diese negative Haltung. Wenn uns deshalb die Kirche einlädt, unser Gott geweihtes Leben mit Dankbarkeit, Leidenschaft und Hoffnung zu leben, verstehen wir nur zu gut, dass wir einer Bekehrung bedürfen, einer inneren Erneuerung in uns und unter uns. Und das kann nicht von uns kommen. Es genügt nicht zu sagen: Also, von heute an bin ich nicht mehr mutlos, enttäuscht, traurig, ohne Hoffnung; von heute an bin ich voller Dankbarkeit, Leidenschaft und Hoffnung! Im christliche Leben lässt sich nichts mit dem Willen allein erzwingen, damit hat man nie den erhofften Erfolg. Wir müssen dem auferstandenen Christus begegnen und uns von ihm korrigieren lassen („Wie unverständlich seid ihr doch und trägen Herzens; wie schwer fällt es euch, alles zu glauben, was die Propheten gesagt haben!“ Lk 24,25), wir müssen mit Christus gehen, der mit uns spricht und uns das Evangelium verkündet. Wir brauchen diese Überraschung, dieses überraschende, unvorhergesehene Ereignis, das wir nicht selber bewirken können.

Ich denke, wir müssen alles in unserem Leben, Gemeinschaft, Liturgie, Seelsorge, Ausbildung, alles, was normalerweise unsere zisterziensische Berufung ausmacht, als eine Wiedergabe der 60 Stadien oder 7 Meilen oder 11 Kilometer des Weges zwischen Jerusalem und Emmaus sehen. Die Treue zur Regel, zu unserem Charisma, zur Berufung unserer Gemeinschaft stellt uns auf den Weg, auf welchem uns an einem bestimmten Tag, zu einer bestimmten Stunde Christus begegnen und mit uns gehen will. Es ist aber immer eine Überraschung, wenn er uns begegnet, wenn er zu uns spricht, wenn er sich uns zeigt. Die Treue jedoch schafft die innere Bereitschaft für diese Erfahrung, sie öffnet uns für dieses Geschenk des Auferstandenen. Dann werden uns Dankbarkeit, Leidenschaft und Hoffnung geschenkt, dann sind sie Gnade.

Auch das Generalkapitel, wie jede andere Gelegenheit der Begegnung unter uns, müsste gelebt werden als ein Unterwegssein auf der Strasse, auf der uns Christus begegnen will, wie wir fest glauben, wo er uns begleiten, zu uns sprechen, sich uns offenbaren will, um uns mit Leidenschaft, Hoffnung und Dankbarkeit zu erfüllen, die wir in uns und in den andern nicht selber herzustellen vermögen. Es ist ein Verharren im Abendmahlssaal in Erwartung des Pfingstereignisses, denn die Leidenschaft, Hoffnung und Dankbarkeit sind der Heilige Geist, den uns Jesus mitteilen will.

### **Eine ständige neue Erneuerung**

Auf diese Weise müssen wir auch die Erneuerung und Reform sehen, zu der uns das Konzil seit 50 Jahren auffordert. Vielleicht haben wir in den Jahren unmittelbar nach dem Konzil zu schnell den Eindruck gehabt, mit den sofort erfolgten Veränderungen schon am Ziel angekommen zu sein, erneuert zu sein. Es ist eine grosse Illusion zu glauben, dass die Kirche, die Orden und ein Jeder von uns sich ein für allemal erneuern könnten. Die wahre christliche Erneuerung ist die Frucht einer ständigen Bekehrung, einer ständigen Wachsamkeit und Überprüfung unserer Nachfolge Christi in einem immer neuen Aufbruch, der nur von Christus kommen kann. Die wahre Erneuerung besteht in der unablässigen, täglichen Rückkehr zur „ersten Liebe“, die Jesus von der Kirche von Ephesus erbittet (Offb 2,4). Echte Erneuerung ist nie formal. Wenn sie in der Form stecken bleibt, veraltet sie schnell, weil Formen nicht regenerieren, neues Leben einhauchen; es ist im Gegenteil das Leben, das die Formen erneuert.

Für die Erneuerung oder die Reform, deren wir immer bedürfen, ist die Erfahrung der Jünger von Emmaus eine sehr gute Illustration. Die Erneuerung entspringt der Begegnung mit Christus; die Jünger gehen mit ihm und hören auf ihn. Echte und substantielle Erneuerung der Kirche entspringt eigentlich immer der Eucharistie, die nicht nur während der heiligen Messe gelebt und gefeiert wird, sondern als wahre und permanente Dimension unserer Existenz, als permanente Quelle unserer Gemeinschaften, aus der sich die Gemeinsamkeit der Liturgie, des Lebens, der Brüderlichkeit, der Arbeit ernährt, die Gemeinsamkeit also, die unsere Klöster ständig pflegen müssten. So hat der heilige Benedikt sich das Kloster und die monastische Gemeinschaft vorgestellt.

Vor kurzem ist mir bewusst geworden, dass wahre Erneuerung, echte Reform eine *Wiedergeburt* ist, ein immer neu geboren werden aus Gott dem Vater durch den Sohn im Heiligen Geist. Die Jünger von Emmaus haben diese Wiedergeburt zu einem begeisterten, dankbaren und hoffnungsfrohen Leben in der Begegnung mit Christus erlebt.

Wenn wir von „Charisma“ sprechen, dann müssen wir an diese Möglichkeit der Wiedergeburt denken. Das Charisma, unser Charisma, das monastische, benediktinische, zisterziensische Charisma ist diese geheimnisvolle Realität, die einer religiösen Familie die Fähigkeit schenkt, immer von neuem zur eigenen Berufung, Identität und Vitalität geboren zu werden. Unser Charisma lebt nicht von neuem wenn wir zahlreich sind, wenn wir jung sind, wenn wir aktiv sind, wenn wir bewundert werden; es lebt von neuem, wenn wir die Erfahrung der Wiedergeburt machen, wenn wir neu geboren werden für eine erneuerte Nachfolge Christi, ein neues Leben mit ihm, eine neue Sendung mit ihm, für das, was unsere und alle Gründer der vergangenen Jahrhunderte fasziniert und beseelt hat. Wer vom Charisma neues Leben empfängt, wird seinerseits fähig, neues Leben hervorzubringen, in den andern das Leben und die Berufung zu wecken, die sein eigenes Herz brennen liessen. So kann unser Orden sich entfalten, weitergegeben werden durch die Jahrhunderte, die verschiedenen Kulturen durchdringen. So kann unser Orden reich werden an immer neuen Erfahrungen und seine Missionsgebiete erweitern. So wird unser Orden das Evangelium verkünden durch seine Werke der Gastfreundschaft, der Erziehung und Seelsorge, aber auch aus der Verborgenheit eines geschlossenen Klosters.

Der ganze Prozess der Offenbarung des auferstandenen Herrn gegenüber den Jüngern von Emmaus beginnt mit dem gemeinsamen Wandern und der Unterweisung, ohne dass die Jünger den Herrn erkennen, und gipfelt im Brotbrechen, wo er sich zu erkennen gibt. Diese Begegnung mit Jesus hat die Jünger wieder belebt, und sofort laufen sie mit völlig neuer Energie nach Jerusalem zurück, um die Auferstehung des Herrn zu verkünden, seine Gegenwart, die ihnen und der ganzen Welt neues Leben schenkt. Das ist ein schönes Beispiel für eine echte Reform der Kirche, der Orden, unserer Gemeinschaften: es ist die Fähigkeit und Leidenschaft, Christus zu verkünden, die Begeisterung, die sich von der Begegnung mit ihm, vom unentgeltlichen Geschenk Jesu ernährt, ihm begegnen, ihm zuzuhören, ihn zu sehen zu dürfen.

### **Nicht das Sichtbarsein, sondern das Verkünden ist unsere Berufung**

Es ist eine demütige Verkündigung. Sie scheut sich nicht, die eigenen Schwächen, den eigenen Glaubensmangel aufzudecken. Wenn das Lukasevangelium sagt, Jesus habe die beiden Jünger unverständig genannt (wörtlich: idiotisch, unsinnig) und trägen Herzens (d.h. langsam, lau, ohne Begeisterung), dann waren es mit Sicherheit die Jünger selbst, die das Lukas mitteilten, und nicht Jesus. In aller Schlichtheit haben sie das Ereignis erzählt, denn es ging ihnen um die Verkündigung des Auferstandenen, nicht um ihre eigenen Qualitäten, um ihre Intelligenz oder Begeisterung. Sie hätten stolz heimkehren und sich damit

brüsten können, zu den ersten Zeugen der Auferstehung zu zählen, auserwählt zu sein für eine der wichtigsten und längsten Erscheinungen Jesu nach seinem Tod am Kreuz. Nein, sie sind sich bewusst und vertuschen nicht, dass gerade wegen ihrer im Vergleich zu den andern grösseren Verstocktheit und Lauheit der barmherzige Herr ihnen so schnell und so lang erschienen ist.

So müssen wir auch unsere Berufung verstehen, die Gnade einer Berufung, die uns den ganzen Tag mit Christus gehen lässt, die uns die Möglichkeit bietet, ausgiebig sein Wort zu hören und ihn jeden Tag in der Eucharistie zu sehen. Nicht etwa weil wir besser wären als die andern, sondern weil wir dümmer und gleichgültiger sind als die andern. Aber gerade so will Christus uns zu Instrumenten machen, die ihn der Kirche und der Welt verkünden. Unter der Bedingung allerdings, dass wir beharrlich mit ihm gehen, unter der Bedingung, dass wir auf ihn hören, bis unser Herz brennt vor Sehnsucht bei ihm zu bleiben: „Bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich schon geneigt“ (Lk 24,29).

Wenn ich an unsere schwächsten Gemeinschaften denke, deren Tag zur Neige geht, die die Erfahrung des Niedergangs machen und vielleicht bald untergehen wie der Tag am Abend, wenn ich ihre Anstrengungen sehe, künstliche Lichter anzuzünden, um den Tag zu verlängern, dann frage ich mich, ob es nicht besser wäre, diese Situation auszunützen, um Jesus noch inständiger zu bitten, bei uns zu bleiben, als sich so aufzuregen und über die eigene Erbärmlichkeit zu jammern. Das Neue am Christentum ist nicht, dass menschliche Grenzen verschwänden, dass es keine Zusammenbrüche mehr gäbe, dass es nie mehr Abend, Nacht, dunkel würde. Das Neue besteht darin, dass Jesus bei uns bleiben will, in unseren Grenzen, im Niedergang unserer Kräfte, selbst im Untergang unseres Lebens. Denn Jesus ist der Auferstandene, er ist derjenige, der durch Finsternis und Tod hindurchgegangen ist, um sie zu besiegen mit dem Licht und dem Leben, die in ihm sind, die ER ist.

Wie schön ist dagegen der Anblick der Gemeinschaften oder einzelner Personen, die schwach und menschlich gesehen am Sterben sind, die aber das Feuer in der Lampe der Sehnsucht nach dem Bräutigam hüten, die den Bräutigam darum bitten, zu ihnen, in die menschlichen Grenzen ihres Lebens zu kommen und bei ihnen zu bleiben. Eigentlich bräuchten sie so viele Dinge, sie möchten leben, sie möchten, dass es ihnen gut geht, dass sie mehr Kräfte haben und jünger werden. Aber nicht diese Wünsche, oft unmögliche Wünsche überwiegen, sondern die Sehnsucht nach dem Bräutigam, nach der Gegenwart des Herrn. Solche Gemeinschaften, solche Personen verkünden Christus, verkünden der Kirche und der Welt den Auferstandenen, auch im Untergang, auch wenn sie verlöschen. Es gibt keine grössere Fruchtbarkeit und Vitalität als diese. Es ist die Fruchtbarkeit der Märtyrer: sie sterben, ja, aber im Sterben verkünden sie Christus!

Am diesjährigen Fest des heiligen Bernhard habe ich beim Betrachten des Evangeliums vom Salz der Erde und dem Licht der Welt begriffen, dass unsere Berufung nicht im *Sichtbarsein*, sondern im *Verkünden* besteht. Wenn wir Salz in die fade Suppe streuen, sagen wir nicht: „Wie gut ist das Salz!“, sondern: „Wie gut ist die Suppe!“ Ohne sichtbar zu werden, offenbart das Salz den Geschmack der

Speisen. Und wenn das Licht die Landschaft beleuchtet, sagen wir normalerweise nicht: „Wie schön ist das Licht!“, sondern: „Wie schön ist die Landschaft!“ Wie das Salz, wie das Licht sind wir von Christus nicht dazu berufen, selber sichtbar zu sein, sondern seine Güte, seine Schönheit zu verkünden, den guten Geschmack und das schöne Licht Christi offenbar zu machen. Auf diese Weise müssen wir auch die Bedeutung der Demut in unserem benediktinischen/zisterziensischen Charisma verstehen, und eben auf diese Weise können wir auch verstehen, wie der heilige Bernhard sein Engagement in der Welt seiner Zeit gelebt hat. Es ging ihm nicht darum, selber im Rampenlicht zu stehen, sondern Christus, seine Güte und seine Schönheit sichtbar werden zu lassen, und das hat ihn mitten in der Welt und mitten in der Menge behütet, als wäre er in der Stille und in der Einsamkeit des Klosters geblieben. Christus muss wachsen und wir müssen uns zurücknehmen, und wenn wir an Kräften, Anzahl, Kapazität einbüßen, wird gerade diese Sendung, Christus bekannt zu machen, im Grunde genommen eher möglich, noch leichter, wenn wir akzeptieren zu verschwinden, damit *ER* sichtbar werde. Wir dürfen nicht ständig darüber jammern, dass nicht mehr *wir* sichtbar sind.

## **Der Glanz der Liebe**

Es gibt aber eine bestimmte Art, in den Situationen der Schwäche und Not Christus zu verkünden, die heute wichtiger ist denn je. Es wäre zynisch sich damit zu begnügen, den sterbenden Gemeinschaften zu sagen: „Wie schön! Je mehr ihr verschwindet, umso mehr verkündet ihr den Herrn!“ Denn auch wir wären gar nicht erfreut, so zu verschwinden. Das, was tatsächlich Christus sichtbar macht, ist die Einheit, die Solidarität, das Mitgefühl unter den Gliedern seiner Kirche und somit auch unter den Gliedern unseres Ordens und unter den verschiedenen Orden.

Es gibt sehr schöne Beispiele für diese Solidarität, die ich ein wenig überall entdecke. Manchmal sind sie umso eindrücklicher und ergreifender, als es sich um Solidarität unter den Armen in schwieriger Situation handelt. Sie erinnern uns an die arme Witwe des Evangeliums, die Gott nicht, wie die Reichen, von ihrem Überfluss gibt, sondern alles, was sie zum Leben braucht (Mk 12,41-44; Lk 21,1-4). Natürlich gibt es auch schöne Zeichen der Solidarität da, wo es recht gut geht, und auch das erfüllt mich mit Dankbarkeit. Innerhalb der Kongregationen gibt es normalerweise viel gegenseitige Unterstützung. Oft ist sie nicht sichtbar, weil die Rechte nicht weiss, was die Linke tut, und das ist gut so. Aber die wirklich grosszügigen Gemeinschaften, welche keine Opfer scheuen, leben in aller Stille eine Selbstlosigkeit, welche die Welt schöner macht.

In einer unserer Abteien in Brasilien kommt jeden Morgen eine alte Frau mit ihrem geistig und körperlich behinderten erwachsenen Sohn zur Messe. Mich berührt jedes Mal die Schönheit der Liebe, welche diese zwei Personen ausstrahlen, die Liebe dieser Mutter und das Geliebtsein des Sohnes. Eines Tages vernahm ich, dass diese Frau nicht die natürliche Mutter dieses Mannes ist. Als der Mann zur Welt kam, hat ihn seine Mutter wegen der Behinderung verstossen.

Die Frau war damals Krankenschwester in dem Krankenhaus, wo der Mann geboren wurde. Sie nahm das behinderte Neugeborene mit sich nach Hause, obwohl sie schon vier Kinder hatte. Seit dreissig Jahren pflegt sie ihn und schenkt ihm ihre Liebe, ohne sich zu schonen. Als es mir gelungen war, mit ihr zu sprechen, sagte sie mir, dass sie Gott immer für das Geschenk dieses Sohnes danke, der ihr Leben mit Freude erfüllte. Diese Geschichte hat mich beeindruckt; sie hat aber auch Reue in mir geweckt, denn ich, der ich Ordensmann bin, Mönch, Priester, Abt, ich habe noch nie eine so radikale Entscheidung für die Liebe Christi getroffen. Und so oft begegne ich Gemeinschaften, oder auch einzelnen Mönchen und Nonnen, auch Jungen, für die das eigene Interesse, der eigene Vorteil im Vordergrund steht. Man will lieber nehmen als geben, man will lieber von den Personen und Situationen einen Nutzen haben als sich selber hinzugeben für etwas Grösseres, für eine Liebe, die grösser ist als unser Herz, unsere Kräfte, unsere Güter, unsere Zeit.

Jesus hat aber gerade die arme Witwe bewundert und seine Jünger auf sie aufmerksam gemacht, denn seine Jünger, seine Apostel waren eher wie wir als wie die arme Witwe oder wie diese Frau, der ich in Brasilien begegnet bin, oder wie so viele andere Personen, die sich ganz unbemerkt in der Liebe und im Dienen aufopfern in der Familie, in den Situationen „an den Rändern“ der Gesellschaft, die keine Schlagzeilen machen, aber auch im verborgenen Leben der Klöster.

In diesen fünf Jahren als Generalabt durfte ich viel Heiligkeit sehen in unseren Klöstern. Oft ist sie die Frucht eines langen Lebens der Bekehrung, vieler kleiner Schritte der Bekehrung, eines Weges des Stolperns und ständigen Neuanfangs. Wie viel Liebe, wie viele verborgene Opfer habe ich bei den Oberen und Oberinnen der Gemeinschaften wahrgenommen! Niemand sieht das, niemand denkt an das Opfer ihrer unaufhörlichen Sorge und Aufmerksamkeit für ihre Brüder und Schwestern. Wie wenn es selbstverständlich, normal wäre, dass die Hirten ihr Leben ständig für die Schafe hingeben, dass sie deren Launen, Krisen, Agressivitäten, Eigensinn ertragen. Und wenn etwas schief geht, ist es immer die Schuld der Oberen, weil sie nicht gütig oder nicht streng genug sind, weil sie zu viel oder zu wenig zurechtweisen ... Ich denke, dass Sie alle auf diese oder andere Weise diese Erfahrung machen. Dennoch sind es nicht die Hirten, die sich am meisten beklagen, wenn ich die Gemeinschaften besuche. Im Gegenteil: Es sind gerade sie, die sich nicht beklagen, die auf sich nehmen, die ertragen. Und das ist gut so, denn das ist Nächstenliebe, und Nächstenliebe ist immer konstruktiv. Aber wenigstens unter Hirten müssen wir uns gegenseitig helfen, die Last mit Freude und Gottvertrauen zu tragen, damit wir nicht in die Isolation geraten, welche in uns die Freude, Gott zu dienen, erstickt. Persönlich bereue ich besonders, dass ich den Oberen und Oberinnen nicht nah genug sein kann, dass ich für sie nicht genug Zeit aufwenden, nicht ausreichend verfügbar sein kann. Ich weiss, dass ich dem mehr Beachtung schenken müsste als andern Aspekten meiner Mission. Dafür müsste ich allerdings von den weniger pastoralen Aufgaben vermehrt entlastet werden.



Mit Dankbarkeit Gott gegenüber beobachte ich, dass die Brüderlichkeit unter den Klöstern wächst, auch über die Grenzen der Kongregationen und der Orden hinweg. Je mehr man die Dringlichkeit gegenseitiger Begleitung und Hilfe spürt, desto weniger stört man sich an formalen, juristischen und Unterschieden der Etikette. Ich denke, dass das geweihte Leben, wie übrigens auch das Leben in der Gesellschaft, in Zukunft immer stärker geprägt sein wird von unentgeltlicher, spontaner Zusammenarbeit innerhalb räumlicher und kultureller Nähe, aber auch durch die Verwandtschaft in Mentalität und Auffassung des Ordenslebens. Das führt nicht zu einer Verarmung der Identität der einzelnen Orden oder unserer verschiedenen Kongregationen, wenn deren Strukturen tatsächlich dem Leben der Gemeinschaften und ihren Mitgliedern dienen und nicht Zäune um Machtgebiete oder um den Besitzstand sind, den man nicht mit andern teilen will, weil man ihn nicht verlieren will. Wenn aber eine kirchliche Struktur nicht mehr dem Leben dient, wenn sie nicht mehr der Einheit und der Verfügbarkeit dient, die nicht rechnet, wird sie früher oder später absterben, wie eine Frucht, die von innen her vertrocknet, bis die Schale bricht und die Leere im Innern offenlegt.

### **"Die Zeit ist mehr wert als der Raum"**

In diesem Sinn scheint mir die Überlegung von Papst Franziskus zur Priorität der Zeit gegenüber dem Raum ganz wesentlich für unsere Betrachtung und die Gespräche, die wir während dieses Generalkapitels führen werden. Im Apostolischen schreiben *Evangelii gaudium* sagt der Papst:

„Die Zeit ist mehr wert als der Raum. Dieses Prinzip erlaubt uns, langfristig zu arbeiten, ohne davon besessen zu sein, sofortige Ergebnisse zu erzielen. Es hilft uns, schwierige und widrige Situationen mit Geduld zu ertragen oder Änderungen bei unseren Vorhaben hinzunehmen, die uns die Dynamik der Wirklichkeit auferlegt. Es lädt uns ein, die Spannung zwischen Fülle und Beschränkung anzunehmen, indem wir der Zeit die Priorität einräumen. (...) Dem Raum Vorrang geben bedeutet sich vormachen, alles in der Gegenwart gelöst zu haben und alle Räume der Macht und der Selbstbestätigung in Besitz nehmen zu wollen. Damit werden die Prozesse eingefroren. Man beansprucht, sie aufzuhalten. Der Zeit Vorrang zu geben bedeutet sich damit zu befassen, Prozesse in Gang zu setzen anstatt Räume zu besitzen. Die Zeit bestimmt die Räume, macht sie hell und verwandelt sie in Glieder einer sich stetig ausdehnenden Kette, ohne Rückschritt. Es geht darum, Handlungen zu fördern, die eine neue Dynamik in der Gesellschaft erzeugen und Menschen sowie Gruppen einbeziehen, welche diese vorantreiben, auf dass sie bei wichtigen historischen Ereignissen Frucht bringt. Dies geschehe ohne Ängstlichkeit, sondern mit klaren Überzeugungen und mit Entschlossenheit.

(...) Der Herr selbst hat in seinem Leben auf dieser Erde seine Jünger oft darauf aufmerksam gemacht, dass es Ereignisse geben werde, die sie noch nicht verstehen könnten, dass sie aber auf den Heiligen Geist warten sollten (vgl. Joh 16, 12-13). Das Gleichnis vom Unkraut im Weizen (vgl. Mt 13, 24-30) veranschaulicht einen wichtigen Aspekt der Evangelisierung. Es zeigt uns, wie

der Feind den Raum des Gottesreiches besetzen kann und Schaden mit dem Unkraut anrichtet. Er wird aber durch die Güte des Weizens besiegt, was mit der Zeit offenbar wird.“ (*Evangelii Gaudium*, 222-225)

Diese Haltung, die lieber Prozesse des Lebens, des Wachstums und der Erneuerung anregen und begleiten will als Machträume, Kontrolle und Herrschaft zu erobern, diese Haltung ist entscheidend für das Leben eines Ordens. Hier steht wahrhaftig die Hoffnung, mit der wir in die Zukunft blicken können, auf dem Spiel. Die Machträume sind Schätze, die wir früher oder später verlieren, die uns in Konflikte mit andern treiben, die denselben Raum beanspruchen. Die Sorge um die Erhaltung des eroberten Raumes, der manchmal einem Schwächeren „gestohlen“ wurde, nützt uns innerlich ab, ruiniert die Gemeinschaften, macht sie mehr zu einem Rudel von Wölfen als zu einer Herde von Schafen und Lämmern, die sich vom Herrn führen lassen.

Wer hingegen einen Prozess des Lebens und des Einswerdens in Bewegung setzt und fördert, der mit der Zeit sich entwickelt, dessen Erfolg mehr von Gott als von uns abhängt, der lebt mit Leidenschaft, mit Begeisterung, aber nicht in Angst und Unruhe. Er freut sich über jedes kleine Anzeichen des Wachstums, über jede Knospe, die aufblüht, über jeden Fortschritt der Herde, auch über einen winzig kleinen. Unendlicher Raum existiert nicht. Die Zeit hingegen berührt in jedem Augenblick die Ewigkeit und ergiesst sich gänzlich in die Ewigkeit wie ein Fluss ins Meer.

Ich sehe bei jeder Reise, jedem Besuch, jeder kanonischen Visitation, dass Hoffnung und Frieden nie das Resultat scheinbar grosser Erfolge sind, die wie in einem Kampf eroberte Gebiete mehr Tote als Lebende auf dem Schlachtfeld zurücklassen. Was Hoffnung und Frieden schenkt, sind die vielen kleinen Zeichen eines Prozesses, der Leben, Umkehr, Wiedergeburt fördert und in der Zeit fortschreitet. Sie sind wie in die Erde fallende Samenkörner, die Hoffnung auf das Wachstum einer Pflanze geben, die zum Treffpunkt werden mit den Fortschritten, die Gott in der dunklen Erde bewirkt. „Mit dem Reich Gottes ist es so, wie wenn ein Mann Samen auf seinen Acker sät; dann schläft er und steht wieder auf, es wird Nacht und wird Tag, der Samen keimt und wächst und der Mann weiß nicht, wie. Die Erde bringt von selbst ihre Frucht, zuerst den Halm, dann die Ähre, dann das volle Korn in der Ähre“ (Mk 4,26-28).

Um Prozesse, die in der Zeit Leben fördern, mit Glauben, Hoffnung und Liebe zu nähren, muss man nicht stark sein. Auch eine kleine und alte Gemeinschaft kann die unscheinbaren Zeichen des Wachstums auf die Ewigkeit hin wahrnehmen: Ein Bruder, eine Schwester mit einem schwierigen oder ängstlichen Charakter versöhnt sich mit den Jahren; das geduldige Tragen eines Gebrechens; die hingebende Pflege eines Kranken, das Begleiten eines Einsamen; das Lächeln, auf das Leute von draussen warten, nur das ...

Je gefährdeter und schwächer wir sind, desto wichtiger wird die Pflege des Gespürs für die kleinen Zeichen der Ankunft des Reiches Gottes unter uns. Oft ist es ja gerade die Hinfälligkeit, die uns sensibler macht für diese Hinweise. Aber auch, wer jetzt noch stark ist, muss von den Schwachen lernen, die Zeichen des

Reiches Gottes zu entdecken. Denn wenn wir das Evangelium betrachten, stellen wir fest, dass die echten Anzeichen des Reiches Gottes immer klein sind, unscheinbare Samenkörner, die Glauben fordern und Hoffnung wecken. Ich wünschte mir, dass in unserem Orden mehr Gespür vorhanden wäre für den prophetischen Charakter dieser bescheidenen Zeichen der Vitalität unseres Charismas. Auch in den zahlenmässig stärkeren und kräftigeren Gemeinschaften lebt das Charisma oft in unscheinbaren Personen und Gesten, die aber alles tragen und die Vitalität allen weitergeben. Auch die Jünger von Emmaus haben erst in der einfachen Geste des Brotbrechens den auferstandenen Herrn erkannt: „Und als er mit ihnen bei Tisch war, nahm er das Brot, sprach den Lobpreis, brach das Brot und gab es ihnen. Da gingen ihnen die Augen auf und sie erkannten ihn; dann sahen sie ihn nicht mehr“ (Lk 24,30-31). Ein einfaches Gebet und das tägliche Teilen, das ist der echte Hinweis auf die lebendige und immerwährende Gegenwart des Auferstandenen; das ist die wahre Offenbarung Christi in der Kirche und für die Welt. Wenn die zwei Jünger Jesus nicht mehr gesehen haben, dann bedeutet das, dass sie selbst Zeichen seiner Gegenwart werden müssen, dass sie selbst Brot werden, das sich in Dankbarkeit dem himmlischen Vater gegenüber brechen lässt, damit es den andern gegeben werden kann als Zeichen dafür, dass Christus lebt, dass Christus gegenwärtig ist.

„Da gingen ihnen die Augen auf und sie erkannten ihn“. Ich denke, dass auch wir den Heiligen Geist um die eucharistische Gnade bitten müssen, welche die Augen öffnet, damit wir überall die Zeichen erkennen, die den unter uns anwesenden Christus verkünden, Zeichen, die uns mit Feuer und Leidenschaft erfüllen, die in uns das Verlangen wecken, allen Menschen zu verkünden, dass Christus wirklich auferstanden ist und dass wir ihn am Brotbrechen erkannt haben. Ich glaube, dass das für uns alle gilt, für unseren Orden, für unsere Gemeinschaften, gerade auch in der Vielfalt der Gemeinschaften, der Kulturen, der Observanzen und Stile.

### **Versammelt, um „die Geheimnisse des Reiches Gottes zu erkennen“**

Am Ende des Gleichnisses vom Sämann bitten die Jünger Jesus, er möge ihnen dessen Bedeutung erklären. Bevor Jesus auf diese Bitte eingeht, sagt er einen geheimnisvollen Satz, den wir wohl auch zu Beginn eines Generalkapitels hören müssen: „Seine Jünger fragten ihn, was das Gleichnis bedeute. Da sagte er: Euch ist es gegeben, die Geheimnisse des Reiches Gottes zu erkennen. Zu den anderen Menschen aber wird nur in Gleichnissen geredet; denn sie sollen sehen und doch nicht sehen, hören und doch nicht verstehen“ (Lk 8,9-10).

Die Geheimnisse des Reiches Gottes. Es geht um nichts Geringeres, gerade dazu kommen wir während dieser Tage zusammen, um das zu erkennen, zu verstehen und uns dabei zu unterstützen. Wenn wir nur hier sind, um die Probleme der Welt zu verstehen, die weltlichen Probleme des Ordens, oder besser gesagt, um auf weltliche Weise die Probleme und Schwierigkeiten des Ordens, der Gemeinschaften zu verstehen, dann verlieren wir unsere Zeit, denn dann wird sich alles, was wir in diesen Tagen tun, besprechen und beschliessen, mit der Zeit

als steril erweisen. Alles, was uns nicht die Geheimnisse des Reiches Gottes erkennen lässt, ist steril, ist fruchtlos, wäre bloss siegreiche oder verlustreiche Verwaltung von Machtgebieten, jedoch nicht ein neuer Anfang eines Prozesses, der in der Zeit Leben und Fruchtbarkeit für das Reich Gottes fördert.

Die Geheimnisse des Reiches Gottes unter uns erkennen bedeutet nun aber nicht, dass wir geistliche Exerzitien machen müssen, oder dass das Kapitel sich nicht mit konkreten Fragen, mit reellen, täglichen, menschlichen Problemen befassen soll. Denn das Reich Gottes in Christus ist „mitten unter uns“ (vgl. Lk 17,21), ist ein in unsere Erde gesäter Samen. Alle Gleichnisse vom Reich Gottes sind Gleichnisse des konkreten, menschlichen, realen Lebens. Das Reich Gottes in Christus ist das Reich der Menschwerdung des Wortes Gottes in der Welt, in unserem Leben.

Der heilige Benedikt zeugt in jedem Kapitel seiner Regel von einem tiefen Sinn für die Geheimnisse des Reiches Gottes und gleichzeitig von einem feinen Gespür dafür, was diese Geheimnisse in unserem Leben bedeuten, was sie in unserer alltäglichen, menschlichen Realität, in der Realität von Sündern, verkörpern. Alles im Kloster ist „*altaris vasa sacra* – heiliges Altargerät“ (RB 31,10). Unter der Bedingung allerdings, dass man alles im Licht des Glaubens sieht, indem man in allem und allen „die Geheimnisse des Reiches Gottes“ erkennt. Im Grunde genommen besteht das wahre Geheimnis des Reiches Gottes gerade darin, dass es in unserem Leben, in unserem Alltag, in unseren Gemeinschaften, in unseren Beziehungen unter uns verborgen ist. So hat es auch Jesus selbst den Pharisäern erklärt, die ihn fragten: „wann das Reich Gottes komme“. Seine Antwort lautete: „Das Reich Gottes kommt nicht so, dass man es an äußeren Zeichen erkennen könnte. Man kann auch nicht sagen: Seht, hier ist es!, oder: Dort ist es! Denn: Das Reich Gottes ist schon mitten unter euch!“ (Lk 17,20-21).

Wir sind immer versucht, auf das Reich Gottes als auf eine zukünftige Realität zu warten; oder zu sagen, es sei hier oder dort, wo *wir* es wahrnehmen, wo *wir* es hinstellen. Oft stellen wir es dahin, wo es für uns bequem ist, wo es das rechtfertigt, was wir denken, was wir sagen, was wir machen. Einmal mehr reduzieren wir es so auf ein „Herrschaftsgebiet“, auf den Raum unserer Macht. Jesus dagegen bestätigt, dass das Reich Gottes ein Geheimnis ist, das schon da, mitten unter uns ist, das uns schon geschenkt ist, das wir unter uns suchen und erkennen müssen. Auch in diesen Tagen werden wir versucht sein zu denken oder zu sagen, dass das Reich Gottes hier oder dort sei, besonders auf unserer Seite, dort wo es uns gerade recht wäre. Dagegen ist es „mitten unter uns“, es wohnt unter uns, wir können es nur in unserer Mitte erkennen, wie Jesus in der Mitte der beiden Jünger von Emmaus war.

Damit wir ihn aber unter uns erkennen können, auch inmitten unserer Unterschiede, inmitten der Themen, für die wir noch keine Übereinstimmung gefunden haben, auch inmitten von eventuellen Konflikten, dafür brauchen wir den Glauben, d.h. eine Gnade, eine Gabe des Heiligen Geistes. Wir müssen also dafür beten, wir müssen Gott für alle und jeden einzelnen um die Gnade bitten, die Geheimnisse des Reiches Gottes, die Jesus uns offenbaren will, zu erkennen.

## Im Angesicht der göttlichen Gegenwart

Das Gebet und besonders das liturgische Gebet ist ein wichtiges Thema dieses Kapitels und vermutlich auch der Berichte der Präsidis. Ich möchte diesbezüglich nur auf etwas hinweisen, was ich gern gemeinsam vertiefen möchte. Im Kapitel 19 der Regel sagt der heilige Benedikt: „Überall ist Gott gegenwärtig, so glauben wir, und die Augen des Herrn schauen an jedem Ort auf Gute und Böse. Das wollen wir ohne jeden Zweifel ganz besonders dann glauben, wenn wir Gottesdienst feiern. (...) Beachten wir also, wie wir vor dem Angesicht Gottes sein müssen“ (RB 19,1-2.6).

Nachdem ich nun in der ganzen Welt herumgereist bin und praktisch in allen euren Gemeinschaften an der Liturgie teilgenommen habe, stelle ich mir und euch folgende ernsthafte Frage: Hilft uns unsere Liturgie, hilft uns das Gemeinschaftsgebet in unseren Klöstern wirklich vor dem Angesicht Gottes zu stehen? Drückt es wirklich die Suche nach und die Erfahrung einer privilegierten Beziehung zum Herrn aus? Antwortet es dem gegenwärtigen Gott, der uns anschaut, uns sucht, mit uns eins werden möchte?

Verstehen wir uns recht: Zerstreung, Mühe, Routine lauern uns auf und werden uns immer auflauern. Das ist nicht das Problem. Wir dürfen aber nicht vergessen, dass die Kirche und die monastische Tradition uns das Göttliche Offizium, in welcher Form es auch immer gefeiert wird, als Hilfe und ständige Schulung einer realen Beziehung zu Gott geben. Es ist eine bräutliche Beziehung, weil die Liturgie immer das Gebet der Braut ist, die eins mit dem Heiligen Geist den Bräutigam anruft und empfängt (vgl. Offb 22,17.20).

Mein Eindruck ist, dass trotz der guten Absichten die Mehrheit unserer Gemeinschaften das gemeinsame Gebet nicht auf diese Weise lebt. Ich sage das nicht nur von den Gemeinschaften, in denen die Qualität der Feier des Offiziums und der Eucharistie aus verschiedenen Gründen zu wünschen übrig lässt. Es gilt auch für die Gemeinschaften, in denen die formale Seite des Gebetes gepflegt ist. Wir müssen die Demut besitzen ehrlich zu sein, wenn es um diesen Aspekt geht, denn wenn wir die bräutliche Substanz der Gemeinschaft mit Gott im Gebet, in der Liturgie vernachlässigen, ist das Gebet nicht mehr anziehend, nicht nur für die Mönche und Nonnen, sondern auch für diejenigen, die zu uns kommen oder kommen sollten, um mit uns zu beten und auch mit uns zu leben. Was hässlich, trocken, rein formal ist, lässt mit der Zeit Traurigkeit und schliesslich Mutlosigkeit entstehen, die sich auf alles Übrige im Leben des Kloster niederschlägt.

Ihr wisst ja, dass nicht wenige mit tausend Gründen dem Chorgebet fernbleiben. Ich glaube allerdings, dass der eigentliche Grund der ist, dass wir nicht gemeinsam an der Schönheit der Beziehung zum Herrn arbeiten. Es ist wie in einer Familie, in der man immer schlecht isst, in der man immer aus Büchsen isst. Mit der Zeit hat man keine Lust mehr, gemeinsam zu essen ...

## **„Ihr seid eine grosse Familie“**

Erinnert ihr euch an das, was Papst Benedikt XVI. mir gesagt hat, als ich ihn während des Generalkapitels von 2010 besuchte? Er sagte zu mir: „Ihr seid eine grosse Familie!“

Am Ende des Generalkapitels 2010 habe ich diesen Satz wieder aufgegriffen und gesagt: „Wir sind eine grosse Familie.“

Es entspricht nicht dem Wesen der Familie, eine Gruppe von nur auf sich selbst bezogenen Personen zu sein, Menschen, die nur ihren eigenen Kreis und die eigenen Interessen verteidigen. Die wahre Natur einer Familie ist die, dass sie Glied in einer Kette von Generationen, d.h. dass sie eine Gruppe von Personen ist, die geboren werden, um ihrerseits zu gebären. Und dieses Geborenwerden und Gebären ist nur möglich in einem gemeinschaftlichen Leben, in welchem die Mitglieder einander lieben, erziehen und sich der Fruchtbarkeit öffnen. Die Familie ist ein Ort gemeinsamen Lebens und Arbeitens, um in einer immer echteren und freieren Liebe zu wachsen, ein Ort, an dem man gemeinsam daran arbeitet, in der Erkenntnis der Wahrheit, in der Erfahrung der Güte, in der Betrachtung der Schönheit zu wachsen. Und das bedeutet wachsen in der Einheit, wachsen in der Gemeinschaft und macht es möglich, dass Wahrheit, Liebe, Schönheit zum Lebensstrom werden, der zwischen den Personen fließt und sich auf die Welt überträgt.

Der hl. Benedikt schenkt uns und fordert von uns, in dieser Erfahrung zu wachsen, in der Christus auf den Durst unseres Herzens nach Glück antwortet, zu wachsen im persönlichen Leben, im Leben der einzelnen Gemeinschaft und im Leben des Ordens.

Uns als „eine große Familie“ zu definieren bedeutet nicht, ein Mass zu berechnen, sondern sich bewusst zu machen, dass – auch wenn wir klein und gebrechlich sind – Gott uns dazu aufruft, zu wachsen – zu wachsen im Leben, zu wachsen in der Liebe, in der Gemeinschaft, zu wachsen im Geschenk unseres Lebens für das Reich Gottes, das Einheit und Erlösung für die unermesslich große Menschheitsfamilie ist; und das auch durch den Tod hindurch, denn in Christus ist schon jetzt das Ostergeheimnis, das Gesetz des Lebens.“ (Generalkapitel 2010, Schlussansprache, 9. September 2010)

Gerade in diesen Tagen findet die Synode der Bischöfe zum Thema der Familie statt. Das müsste uns stimulieren, das familiäre Leben im Orden, in den Gemeinschaften und unter den Gemeinschaften verantwortungsvoll und dankbar zu leben, denn vor allem das ist es, was das geweihte Leben eine Stütze sein lässt für alle Laien, welche die Berufung zur Ehe und Familie leben. Aber auch wir haben viel zu lernen vom Zeugnis der Treue, der Liebe, der Opferbereitschaft, der Erziehung, der aufmerksamen Fürsorge, das wir von so vielen Familien erhalten, angefangen von den Familien, in denen wir selber gross geworden sind.

Was ich aber zu Beginn dieses Kapitels und nach fünf Jahren Erfahrung und Kennenlernen der „grossen Familie“ unseres Ordens besonders betonen möchte, ist die Notwendigkeit, die Dringlichkeit, dass das familiäre Leben, die

Brüderlichkeit greifbarer, offensichtlicher, vermehrt Wirklichkeit werde in unserem Orden, aber auch mit den andern Orden, die dem gleichen Charisma entsprungen sind. Ich möchte in diesem Sinn einige Fragen stellen, die die Gespräche und Überlegungen dieser Tage begleiten können:

**1. In einer Familie kennt man sich, verkehrt man miteinander.** Haben wir wirklich das Bedürfnis und den Wunsch, uns gegenseitig zu kennen, Freud und Leid, Hoffnungen und Schwierigkeiten auf unserem Weg miteinander zu teilen?

**2. Eine Familie sorgt sich um die eigenen Angehörigen,** vor allem um die Schwächeren wie die Kinder, die Alten, die Kranken. Gibt es in unserem Orden nicht Gemeinschaften, die ein wenig wie alte und kranke Eltern oder Grosseltern verlassen in einem Heim leben, die man nie besuchen geht, oder die allein auf sich gestellt sich um alles kümmern müssen, wie wenn sie noch kräftig genug wären für diese Arbeiten? Oder gibt es nicht noch junge, unreife Gemeinschaften, die wie Waisenkinder sich selbst überlassen sind, ohne dass eine erwachsene Person sie begleitet und ihnen hilft zu wachsen?

**3. Eine Familie erzieht,** schult für das Leben. Es gibt erfreuliche Anstrengungen und gute Möglichkeiten der Ausbildung, welche der Orden oder einzelne Gemeinschaften allen zur Verfügung stellen. Wir besitzen den Kurs für monastische Ausbildung, wir haben die Kurse für die Oberen ins Leben gerufen, es gibt die Fakultät von Heiligenkreuz, die Institute für Philosophie und Theologie in Vietnam, usw. Allerdings gibt es noch viele Gemeinschaften, vor allem Nonnen, die kaum über geeignete Ausbildungsmöglichkeiten verfügen, und das schon vom Noviziat an. Und was oft am meisten fehlt, ist nicht so sehr die intellektuelle Ausbildung, sondern die Ausbildung zum zönotischen monastischen Leben, die nur eine gute klösterliche Umgebung mit Vätern und Müttern bieten kann, welche die Personen auf dem Weg des menschlichen, inneren Wachstums in der Beziehung zu Gott und zu den Brüdern oder Schwestern begleiten. Oft fehlt es an jemandem, der in die *lectio divina*, ins persönliche und liturgische Gebet, in den Austausch über das Wort Gottes, in den gemeinschaftlichen Dialog einzuführen vermag; es fehlt an jemandem, der die Jungen in der Lektüre der Zisterzienser-Väter und Mütter und der Kenntnis der Benediktsregel schult. Da bleibt uns noch sehr viel zu tun, um Obere und Oberinnen dafür auszubilden, dass sie ihrerseits fähig werden auszubilden, die Gemeinschaft zu unterrichten, das Bewusstsein des Zisterzienser-Charismas weiterzugeben, kurz, um es mit dem heiligen Benedikt zu sagen, sicherzustellen, dass die Lehre „wie Sauerteig göttlicher Heilsgerechtigkeit die Herzen seiner Jünger durchdringe“ (RB 2,5), denn das ist eine Weisheit, welche in den Brüdern und Schwestern die Freiheit weckt, die Berufung verantwortungsvoll zu leben.

Darüber hinaus macht die Familie es möglich, dass die Kinder selber Väter oder Mütter werden, d.h. sie bildet fruchtbare Erwachsene heran und lässt die Kinder nicht im Kleinkinder- oder Pubertätsalter stecken, sie lässt sie nicht als ewige Junggesellen und alte Jungfern sitzen, die nie reife Persönlichkeiten werden, fähig

zur selbstlosen Hingabe des Lebens. Die Familie, die nur oberflächlich auf die Form achtet, auf das, was sich vorzeigen lässt, wird früher oder später Opfer innerer Zerrüttung.

Wer anleiten will ohne je befolgt zu haben, wer Gehorsam verlangt ohne je gehorcht zu haben, der ist nicht Vater oder Mutter, sondern Diktator und Mietling, der die Schafe in den Ruin führt. Ist unser Orden fähig, solche Verirrungen in seiner Familie zu verhindern?

Wir dürfen nicht übersehen, dass ausbilden und erziehen auch zurechtweisen heißt. Haben wir die geeigneten Mittel, um eine Gemeinschaft, die aus irgend welchen Gründen abdriftet, auf den richtigen Weg zurückzuholen, zu erneuern?

**4. Eine Familie ist solidarisch.** Wir werden über die Einrichtung eines Solidaritätsfonds sprechen. Wir dürfen uns aber nicht mit der wirtschaftlichen Solidarität begnügen. Es braucht auch eine Solidarität in der persönlichen Hilfe, in der Hilfe zur Ausbildung, in der brüderlichen Unterstützung. Wir brauchen die Solidarität der Freundschaft. Es geht auch darum, dass man sich nicht nur an den Orden wendet, wen man Geld braucht. Denn oft offenbart eine solche Situation, dass man noch auf ganz anderes angewiesen ist. Und es kann sein, dass die finanzielle Hilfe auf die Dauer dem eigentlichen Reifeprozess der Gemeinschaft nicht dient. Eine Schulung kann angebrachter sein als Geld, weil ohne die Schulung das Geld verschleudert wird. Wir müssen uns auch davor hüten, dass wohlhabende Gemeinschaften nicht zu „Wohltätern“ werden, die wie die Kolonialmächte Klöster oder einzelne Mönche ärmerer Nationen beherrschen und so einen seltsamen Handel mit Personen und Hilfeleistungen betreiben, der weder für die eine noch die andere Seite gut ist. Denn auf der einen Seite verhindert man, sich über die eigene Verantwortung und die wahren Gründe des Nachwuchsmangels Rechenschaft zu geben, und auf der andern Seite geht schnell die Bereitschaft verloren, ins eigene Land zurückzukehren und die eigene Gemeinschaft, die eigene Kirche, die eigene Kultur zu unterstützen.

**5. Eine Familie hat eine gemeinsame Sendung** oder unterstützt wenigstens die Sendung eines jeden seiner Mitglieder. Der Papst fordert uns auf das Evangelium zu verkünden, jeder einzelne auf die ihm eigene Art und Weise. In unserem Orden haben die Gemeinschaften mit der Zeit verschiedene Aufgaben und spezifische Werke übernommen.

Diese Werke sind nicht identisch mit unserem Charisma, aber sie sollen es zum Ausdruck bringen. Ein Kloster bleibt ein Zisterzienserkloster, auch wenn es aus verschiedenen Gründen ein bestimmtes Werk nicht mehr weiterführen kann, z.B. eine Schule oder eine Pfarrei. Wenn es aber weitergeführt wird, wäre es wünschenswert, dass unser benediktinisch-zisterziensisches Charisma die Art und Weise der Ausführung dieser Arbeit bestimmte. So würde sie nämlich evangelisieren, weil unser Charisma eine Form der Nachfolge Christi in einem Leben nach dem Evangelium ist.

Meine Frage in diesem Zusammenhang lautet, ob wir uns innerhalb des Ordens darin unterstützen. Oft ist es, als hätten die Werke oder Aufgaben ad extra der



einzelnen Klöster nicht viel mit dem Leben des Ordens zu tun. Man weiss zwar, dass jenes Kloster eine Schule, eine Pfarrei hat, dass es eine bestimmte Aufgabe übernommen hat, aber es ist, als würde das den Orden als Ganzes oder die andern Gemeinschaften nicht betreffen. Dabei stelle ich fest, dass die Klöster mit solchen Aufgaben weitgehend ähnliche Schwierigkeiten und Sorgen haben; oder dass ein Kloster, das etwas hat oder nicht hat, oft ein anderes Kloster ergänzen könnte in dem, was dieses hat oder nicht hat.

Es wäre also sehr nützlich, wenn wir uns helfen würden, indem wir über Erfahrungen und Schwierigkeiten austauschen, indem wir uns gegenseitig Unterstützung und Zusammenarbeit anbieten, auch zwischen den Kontinenten. Meines Wissens hat es noch nie eine Zusammenkunft aller Klöster unseres Ordens gegeben, die eine Aufgabe in der Erziehung, die Schulen haben. Dabei sind sie recht zahlreich. Oder ein Treffen der Klöster, die Pfarreien haben, oder solche, die die Seelsorge bei einem Heiligtum sicherstellen, oder die vor allem in der Gastfreundschaft tätig sind, die Pilger aufnehmen, aber auch Touristen, weil unsere Klöster oft Gebäude mit grossem historischen Wert sind oder weil wir ein Erbe von herausragendem künstlerischem oder kulturellem Wert besitzen.

Alle diese Werke und Aufgaben sind sehr wichtig für jedes Kloster, für jede Gemeinschaft. Es gibt Gemeinschaften, die buchstäblich aufgerieben werden von einer Aufgabe, welche die eigenen Kräfte überfordert. Andere dagegen haben eine gute Lösung in der Zusammenarbeit mit andern religiösen Instituten oder mit Laien gefunden. Auch das müsste Teil der uns eigenen Evangelisierung sein.

Könnte unser Orden nicht der geeignete Ort sein, wo über all das ausgetauscht und nachgedacht wird, wo man Hilfe und Zusammenarbeit findet?

Es gibt noch einen andern wichtigen Aspekt der Zusammenarbeit. In gewissen Ländern sind die Werke, vor allem die Schulen, bedroht von der Gier einer kirchenfeindlichen Regierung. Ich denke, dass eine offensichtlichere Zusammenarbeit zwischen ähnlichen Institutionen verschiedener Länder und Kontinente einen guten Schutz darstellen könnte. Wenn z.B. eine Schule in einem Land, das von Willkür beherrscht wird, in einer offiziellen und sichtbaren Partnerschaft mit Schulen unserer Klöster in Österreich, Deutschland, Ungarn, Italien oder den Vereinigten Staaten usw. verbunden wäre, könnte das ein Abwehrschild sein gegen die Einmischung der Regierung.

Vor allem aber liegt mir eine engere und substanziellere Zusammenarbeit unter den Werken und Aufgaben des Ordens am Herzen, und ich wiederhole, nicht nur auf finanzieller Ebene. Ein zeitweiliger Austausch von Personen täte uns allen gut, auch für nur kurze Zeit, denn das wäre nicht nur eine Gelegenheit, andern in bestimmten Situationen zu helfen, sondern böte auch wertvolle Erfahrungen. Ich sehe das bei mir selbst. Der Aufenthalt in ärmeren Ländern, wo die Lebensbedingungen unsicher und schwierig sind, ist mir eine grosse Hilfe für meine Berufung und Bekehrung zu einem Leben in Christus.

**6. In einer Familie ist das Verzeihen immer notwendig.** Das ist nun der letzte Punkt, den ich hervorheben und dem gemeinsamen Nachdenken und Besprechen übergeben möchte. Keine menschliche Gruppe kann eins bleiben und einen

gemeinsamen Weg zurücklegen, ohne die Einheit und Eintracht immer wieder neu zu beleben durch das barmherzige Verzeihen alles dessen, was zu Trennung oder Zerstörung der Gemeinsamkeit führt. Eine Familie setzt sich auch aus sehr verschiedenen Personen zusammen. Die Brüder und Schwestern haben sich nicht ausgelesen. Auch die Eltern können nicht wählen, wie ihre Söhne und Töchter sein, welches ihr Charakter, ihre Talente und ihre Mängel sein werden. Alle müssen lernen zusammenzuleben und Nachsicht zu üben mit den Unterschieden und Grenzen und versuchen, eine Harmonie zustandezubringen wie in einer Symphonie, die immer schöner ist als ein einziger Ton.

Dazu braucht es aber ein Herz, das weit wird in der Barmherzigkeit Gottes, das immer neu vergeben kann, das Gott immer wieder um die Eintracht unter uns bittet, das wie Jesus für die sog. „Feinde“ betet. Arbeiten wir tatsächlich an einer ständigen Versöhnung in unserem Orden? Manchmal geht man nach einem Missverständnis, einem Vorfall, einer Zurechtweisung auf Distanz, man meidet ein Zusammentreffen, will nicht mehr miteinander sprechen, neu beginnen. Es ist unser Stolz, der eine Versöhnung hemmt oder verhindert. Wir vergessen dann allerdings, dass wir auf diese Weise ein Gut verlieren, das grösser ist als unsere Eigenliebe: die Gemeinsamkeit, die Brüderlichkeit, die Freundschaft. Wir verzichten auf das, was göttlich ist, auf das, was Gott selber ist – Liebe, Dreifaltigkeit –, um uns einzukapseln und zu verschliessen in einem leeren, trockenen, verrosteten Schatz... Hier ist von allen eine Umkehr gefordert, eine Bekehrung zum Evangelium. Und ich bin der Ansicht, dass das Generalkapitel vor allem der gegenseitigen Versöhnung dienen muss, indem wir eine tiefere Einheit unter uns suchen, damit wir die Gemeinschaft mit Christus in der Welt besser leben und sichtbar machen können.

Der heilige Benedikt weist den Abt darauf hin, dass die Einheit in Christus tiefer ist als die sozialen und kulturellen Unterschiede: „Ob Sklave oder Freier, in Christus sind wir alle eins, und unter dem einen Herrn tragen wir die Last des gleichen Dienstes“ (RB 2,20). Er erinnert ihn daran, dass es zu seiner „schwierigen und mühevollen Aufgabe“ gehört, „der Eigenart vieler zu dienen – *multorum servire moribus*“ (RB 2,31), man könnte auch übersetzen: Menschen mit verschiedenen Bräuchen, verschiedenen Gewohnheiten, verschiedenen Kulturen.

Noch mehr als für die einzelnen Gemeinschaften gilt das für den Orden als Ganzes, der dazu berufen ist, Harmonie und Einheit zu leben in einer immer grösser werdenden Vielfalt von Kulturen, Sprachen und Lebensformen. Das ist aber auch die Herausforderung und das Abenteuer der heutigen Welt, in der sowohl die Leichtigkeit der Kommunikation wie auch die Tragödie der Massenmigration uns zwingen, aber auch die Gelegenheit schenken, immer mehr in der Durchmischung der menschlichen Vielfalt zu leben. Damit bekommen gelebte Einheit und Harmonie einen prophetischen Charakter, und dieses Zeichen, das unsere grosse zisterziensische Familie der Welt von heute zu schenken berufen ist, wird immer wichtiger.

## Wir brauchen eine Wiedergeburt des geweihten Lebens

Vor wenigen Wochen sagte ich im letzten Kapitel des Kurses für Monastische Ausbildung, dass „die wahre und erneuerte Reform des Ordenslebens von dem ausgehen muss, was die Welt erneuern wird. Die Welt braucht nicht so sehr eine Erneuerung des gottgeweihten Lebens an sich, sie braucht nicht eine Erneuerung des Ordenslebens, das sich auf sich selbst bezieht, wie Papst Franziskus sagen würde. Die Welt wartet darauf, dass das gottgeweihte Leben in seinem Innern mit der Erneuerung der Welt in der vollkommenen Liebe Christi beginnt, und die vollkommene Liebe Christi ist die Liebe zu den Feinden, damit sie Brüder werden [vgl. Augustinus, *Kommentar zum ersten Brief des Johannes 1,9*]. Die Feindesliebe beginnt da, wo wir anfangen, für sie zu beten, denn die Feindesliebe kann nicht von uns kommen; sie ist eine Gnade, die wir von Gott erbetteln und empfangen müssen. Wenn nicht das unser Anliegen ist, ist die Erneuerung des Ordenslebens Kosmetik, auch wenn sie einen geistlichen Anstrich hat. Sie hat nur dann einen Sinn, wenn sie die Substanz der vollkommenen Liebe in Christus anstrebt.“ ([www.ocist.org](http://www.ocist.org); Kapitel des Generalabtes, 2015.09.24)

Ich fügte bei, wie ich schon am anfang angedeutet habe, „dass das geweihte Leben mehr einer *Wiedergeburt* bedarf als einer Erneuerung oder Reform;“ einer Wiedergeburt „im Dienst einer Neugeburt des gesamten kirchlichen Lebens. Denn eine Neugeburt ist nur möglich, wenn ein Anderer uns dieses neue Leben schenkt, wenn wir von oben geboren werden (vgl. Joh 3,3). Und diese Geburt, dieses Gebären, das wir immer neu erfahren können, ist eben gerade die Feindesliebe (...)

Vielleicht müssen wir uns die Neubelebung unseres Charismas vorstellen, wie eine Rückkehr zum Charisma, das der heiligen Benedikt und unsere Zisterzienser Väter und Mütter als *Vaterschaft* verstanden haben. Das Charisma ist eine Vaterschaft, die im Heiligen Geist und in der Liebe Christi neues Leben weckt. Das Charisma ist eine Vaterschaft, eine Mutterschaft, die im Heiligen Geist zu diesem neuen Menschsein gebiert, das uns in Christus geschenkt ist.“ (ibidem)

Es gibt keine dringendere Aufgabe für die Evangelisierung der Welt von heute als in allem die geschwisterliche Einheit der Kinder Gottes in Christus zu leben und allen mitzuteilen.